

# Bauer, wie sorgst du für dein Kind? [Fortsetzung]

Autor(en): **Bohnenblust, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **9 (1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890684>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bloße «Abstellgarage» von Allerweltsdingen, die nur allzu sehr der Tagesmode unterworfen sind.

Allmählich war ich mit dem Nachbarn aus dem Nachdenken wieder ins Reden gekommen. Jetzt nickte er mir zu. «Der Geschmack, der gerade üblich ist, muß also doch nicht immer nachgebetet werden. Ich will mir doch noch einiges überlegen, wie ich es mit der Ausstattung für meine Tochter, die bald Bäuerin wird, halten soll! Und Gute Nacht noch, Nachbar!» Franz Braumann.

## Bauer, WIE SORGST DU für dein Kind?

### *III. Kleiner Leute großer Dienst*

Es ist dem Manne gut, daß er sein Joch in  
der Jugend tragen lerne. Klagelieder Jeremia 3, 27

Sonnseits der Himmelegg hing das Gütlein des Lehnwagners. Man mochte sein Schindelheim von oben oder unten her betrachten, immer meldete sich ungefragt ein kleiner Schrecken: «Wenn der gute Mann nicht eines Tages mitsamt seinen acht Buben und Mädchen und aller Habe in den Bach hinunterrutscht!» Ein trockenes Jahr bedeutete hier eine Kuh von dreien draustellen; lief aber wochenlang der Dachkänel, spitzten die Größeren Pfähle oder zogen Abzugsgräben, denn da war keinem Bord mehr zu trauen.

Arbeitslosigkeit hatte man im Lehn noch nie gekannt. Das Kleinbauernwesen versorgte, so gut es ging die Küche. Einmal im Jahr aber war der letzte Sack Korn vermahlen, und mancher Liter Milch, dem Kinderaugen sehulich nachschauten, wurde einem Kalbe zugehalten. Zum Glück war «der im Lehn» ein geschickter Wagner. Was er am Zügstuhl fertigte, schaffte Kleider, Schuhe, die Drehbank aber schnurrte zuweilen tags und nachts: «Gibt Zins, gibt Zins»...

Vater und Mutter brauchten ständig helfende Hände. Stellte sich das kleine Volk willig und gelehrig, erntete es verdientes Lob: «Wer hätte das gedacht, daß wir einmal sogar Kindermädchen, Knechte und Gesellen halten könnten. Das vermögen sonst nur reiche Herren, die großen Bauern und gelernten Meister.» Solches Lob ließ manches blasse Bäcklein gelind erröten, oder ein Köpfchen duckte sich verlegen in die hageren Schultern.

Der Lehnmutter war es alltäglich ein erlebtes Wunder, wenn unerträgliche Not sie alle verschont hatte. Ihr ganzes Sein sagte Dank, während die Hände noch lange geschäftig blieben. Sie sah durchs Fenster die Schwalbenmutter ihren Balkennestern zufliegen. Wie schön und tröstlich, dieses Ruhen und Beschützen dürfen. Sollten es die Menschen nicht ähnlich halten, zufrieden ihre Sorgen hinlegend...

Auch ihr Mann, der Lehnwagner, war zuweilen sinnend unter der Stalltüre gestanden; die fünf hungrigen Geschöpflein da oben mahnten ihn an eigene Versorgerpflichten. Gleiches Schicksal — gleiche Mühe Die Schwalben kummerten nicht, «seid ihr denn nicht viel mehr als sie?» — Der einfache Kleinbauer und Handwerker hielt unentwegt stand, wo eine Prüfung wartete. Freilich, seine Lippen kniffen sich immer schmaler zusammen. Das Leben formte im Lehn strenge Menschen, streng, hart mit sich selber, streng, zuweilen allzu streng mit den Andern.

Zu diesen Andern gehörten vorab die eigenen Kinder.

Die Lehnbuben und -Mädchen waren der ganzen Himmelegg wohlbekannt. Bald hier, bald dort half eines aus, sobald man daheim das Größte überort hatte. Frühmorgens rückten sie an, und die Arbeit mußte ihnen kaum gezeigt werden. Die Bauersleute rühmten, wie diesen Leutchen alle Verrichtung flink aus der Hand gehe, keins sich versäumen lasse oder am Tisch verwöhnt sei. Zwei Jahre vor Schulaustritt wurden sie bereits für spätern Dienst gedungen. Die Sahlmutter:

«Schau, das Aenni hat seinen Kratten schon zweimal geleert und ist doch kleiner als du. Weißt, es muß eben nicht immer gezankt haben.» «Frag den Lehnköbi, der weiß, was ein Grippelstrick ist und wo man ihn sucht», wies der Balmholzbauer sein Einzigsöhnchen an.

Die Lehnkinder mußten es endlich schier ungerne haben, immerfort als Muster hingestellt zu werden. Und doch nicht... In einem Punkt erschienen sie alle gleich empfindlich.

«Hans, Hans, immer noch leicht und mager wie ein Zaunstecken? Willst mit den Geißen konkurrieren?»

Die Neckerei des Himmeleggkäfers ging noch grad ins Band und wurde mit zünftiger Münze — es könne nicht jeder nur die Nidel obenab nehmen — zurückbezahlt. Mehr hätte aber keins der Lehnkinder vertragen. Einfach, bescheiden, oft genug kümmerlich tun und schmalbarten, das war ihr Los. Wie gerne hätte eins noch um ein Stücklein Brot oder ein wärmeres Gewand gefragt. Der Mutter Blick bat — und es schwieg. Man gewöhnte sich an Vieles, entbehrte klaglos, nur traurig, was Andere als selbstverständlichen Besitz genossen. In Küche, Stall und Feld hatte jedes sein Plätzchen, sein zugewiesenes Werk. Die Eltern duldeten keine Nachlässigkeit. Jeder Dienst aber, mochte er noch so gering aussehen, bildete zur Hand den Verstand. Die Strenge des Tages ließ immer wieder Raum, daß auch das Herz, die Gemütskräfte irgendwie und irgendwo Nahrung empfangen. Die Buben durften Kaninchen halten, größere Mädchen ihr eigenes Gartenbeetlein pflegen.

Ein Fest, wenn die ersten Aepfel geteilt, oder neue Kalendergeschichten vorgelesen wurden. Und ein Glück, daß die eigene Welt so stotzig war: Niemand lernte so wendig Faßtauben und Schlitten fahren wie die vom Lehn.

Das hungrige Gütlein am Hang bot selten genug, nie zuviel. Aber als Heimat bot es das Beste, was geschenkt und empfangen werden kann. So karg diese äußerlich ihr Maß abteilte, es war besser als Ueberfluß. Sie lehrte das Dienen und Opfern, und aus solchem Geiste ließ sich eine Zukunft bauen, die stärksten Stürmen standhielt. Hier wuchsen junge Geschöpflein zu tüchtigen, verlässlichen Berufsleuten, Bürgern und Menschen heran.

Diese Währschaft ihrer Heimat empfanden die Kinder, sobald sich ihre Sinne der Welt öffneten. Und darum ließ ihrer keins ihre Dürftigkeit schelten oder verächtlich machen. Hier hatten sie alle Liebe und Güte, Ernst und Froheit ihrer Eltern zuerst erfahren, waren getröstet und geleitet worden. Ihr Opfer trug Frucht,

wirkte als Beispiel. Mochten Andere mehr an äußeren Gütern, allerhand greifbare Sicherheiten besitzen — was galten sie, wenn nicht seelische Kräfte, inneres Erbe allem Tun die rechte Richtung wies. Hier hieß ein gesunder Stolz Treue halten — und Treue halten hat noch niemals enttäuscht.

Das erfuhren die Kleinbauersleute im Lehn in der guten alten Zeit. Es ist später manches anders geworden — leider.

Fritz Bohnenblust

## Wir **J**ungen und unsere Fragen an das Leben

### Warum ich mich als junger Bauer für den biologischen Landbau interessiere

Nach einem von Walter Keller am Jungvolktage der Schweizerischen Bauern-Heimatbewegung im Aargau gehaltenen Vortrage.

Trotzdem der Beruf des Bauern immer noch der schönste ist, finden sich immer weniger junge Leute, die bereit sind, ihn zu ergreifen. Am Verhältnis der Stadt gemessen, ungenügende Löhne, lange Arbeitszeit und ausgesprochen materialistisches Denken sind wohl Hauptursachen dieser Flucht aus der Arbeit auf dem Acker.

Wir Bauern sind heute in einem schlimmen Zwiespalt drin.

Auf der einen Seite haben wir ständig steigende Aufwendungen für die Produktionsmittel. Die Preise für unsere Erzeugnisse steigen jedoch nicht entsprechend. Welchen Schutz wir vom Landwirtschaftsgesetze zu erwarten haben, das haben wir jüngst wieder erlebt. Dazu kommt noch die angebliche Ueberproduktion bei der Milch, beim Fleisch, Obst, Gemüse usw. Dieses Gerede ist eine, weitgehend durch keine Tatsachen untermauerte Behauptung zur Begründung einschränkender Maßnahmen.

Unter dem Deckmantel der Qualitätszahlung wird dem Bauern der Preis gedrückt. Man will die Qualitätszahlung der Milch einführen. Das ist zu begrüßen. Ganz selbstverständlich zahlt man